

Er hatte mit dem Leben abgeschlossen. Noch diesen vergnügten Abend im Kreise seiner Freunde — und nun den Strich unter die Rechnung gemacht! Bah! — was war das ganze Leben? Ein Possenspiel — nichts weiter! Wenn man's satt hatte, fand sich ja eine milde Gabel. Die Triebkraft im ganzen Dasein, das einzig Werthvolle war das Geld. Armeleutige aller Kreaturen, die die nötigste Daseinsbedingung entbehren mußte! Er war nicht gedöhnt, die Pfennige umzudrehen! Sein ganzes Vermögen war dahin, durch den Zusammenbruch der Bank verloren. Die hunderttausendfüßige Markt, die ihm seine Stellung als Kaufmann, da man doch einmal eine Beschäftigung haben mußte, monatlich einbrachten, lanaten ja kaum für Handschuhe und Cigarren. Lohnte es sich, zu leben? Nein, und tausendmal nein! Er trat ab von der Bühne des Lebens! Ein letzter lustiger Abend, ein kräftiger Schlud Sekt, eine Kugel in die Schläfe — die Pöffe war zu Ende! Es war Alles gut vorbereitet dabei. Die Briefe geschrieben, ein Couvert mit dem klingenden Inhalt und der Aufschrift: „Für mein Begräbniß!“ lag bereit. Sogar der Sekt war da. Auf dem Schreibtische standen zwei Leuchter mit weissen Kerzen, dazwischen das Glas mit der Waffe. Derentlich feierlich hatte es ausgefallen.

Gedankenvoll schritt Kurt dahin. Fast unbemerkt hatte er die Straßen der Großstadt verlassen und seine Schritte in's Freie gelenkt. Noch einmal wollte er draußen im Grünen wandeln, noch einmal den Mondschein genießen. ... Die Sonne würde ihn morgen nicht mehr unter den Lebenden finden. Nur nicht sentimental werden, alter Junge!

Plötzlich fielen seine Blicke auf eine vor ihm her schreitende Frauengestalt. Wo war sie hergekommen? Er hatte es nicht beachtet. Sie ging langsam unter der Last eines anscheinend schweren Pakets, das sie trug. Ueber die flatternden Haare war ein leichtes Tuch gebunden. Der Herbstwind zerrie an ihrem Kleide und ließ die feinen Linien ihrer Gestalt erkennen. Sein Interesse wurde rege. Er beschleunigte seine Schritte. Zwischen dem zerrissenen Gewölbe kam der Mond hervor. Die Fremde wandte das Gesicht zur Seite; Kurt erblickte im Fluge ein anmuthiges Profil, ein sanftes Lächeln des Mundes. Die Frau trug ein Kind auf dem Arm. Holla, so viel verstand Kurt doch auch von der Kindererziehung, daß man ein so kleines gartes Wesen nicht in häuslichen Herdinnen spazieren trägt. Hier hieß es aufpassen.

Die Frau schritt dicht am Flußufer dahin. Die Mondstrahlen malten sich in dem zitternden Wasser. War das vielleicht das Ziel der Einsamen? Möglich war sie verschwinden, als hätte sie die Erde verschluckt. Kurt strich sich über die Augen; hatte seine erregte Phantasie ihn getraut? Er hatte sie doch eben lebhaft gesehen. Uha, hier ging eine schmale Stein- treppe hinunter zum Flusse. Er stieg hinab. Da stand die Frau. Ein tiefer Seufzer verjüngte eben in der Luft, das seine Gesicht hatte sie in unbewußtem Grade halb abgewendet. Schon hatte Kurt sie am Arme erfaßt.

„Um Gotteswillen, was wollen Sie thun?“

Erstrocken war die Frau zusammengejuckt.

„Ach lassen Sie mich!“

Die Stimme war müde, schmerzbeengt.

„Kommen Sie, Sie sind noch so jung, und die Welt ist groß und hat Platz für uns Alle.“

Er hatte den Arm um sie gelegt und führte sie sanft und sorgsam die Stufen empor.

„Wer wird denn gleich verjagen? Wenn morgen die Sonne scheint, hat das Leben ein anderes Gesicht.“

War das derselbe Kurt, der mit dem Leben abgeschlossen hatte? Auf den daheim die Kugel wartete?

Er sprach sanft und gültig auf die Frau ein. Die Worte flogen ihm zu. Ein tiefes Erbarmen hatte ihn erfaßt. Die Frau schritt zitternd neben ihm. Er bemerkte, wie die Kräfte sich verließen und nahm ihr das Kind ab. Sorgsam hügte er sie mit dem anderen Arme. Eine Drohschele kam herange- rollt; Kurt gab dem Kutscher ein Zeichen. Dann trat er mit abgezogenem Hut an den Wagenanschlag. Ein alter Herr beugte sich aus dem Fenster.

„Ich bitte um Verzeihung,“ sagte Kurt, „daß ich unbekannter Weise Ihre Güte in Anspruch nehme, mein Herr. Diese Dame ist pflichtlich erkrankt; es ist ihr unmöglich, ihren Weg zu Fuß weiter fortzusetzen.“

Der Herr hatte schon die Thür geöffnet und stieg aus.

„Ich bitte sehr; der Wagen steht zu Ihrer Verfügung.“

Er half selbst der vollständig erschöpften in den Wagen. Kurt nannte seinen Namen.

„Sie verpflichten mich zu größtem Danke!“

„Schon gut, schon gut!“ brummte der Weichhärte, „mir thut ohnehin ein kleiner Spaziergang noch ganz gut.“ Kurt rief dem Kutscher seine Adresse zu und der Wagen raste über das Pflaster.

# Sonntags-Blatt

## Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Neb., den 3. Jan. 1902

Jahrgang 22 No. 18

„Sie sind so gut,“ sprach die Frau mit bebender Stimme, doch er bat sie, sich nicht zu erregen. Schweigend lehnte sie in der Wagenecke. Als sie durch belebtere Straßen fuhren, sah Kurt beim Scheine vereinzelt brennender Laternen große Thränen über die Wangen seiner Fahrgastin rollen.

Der Wagen hielt. Kurt führte die Frau, das Kind auf dem Arme, in seine elegant eingerichtete Junggesellenwohnung. Als er den Leuchter auf dem Schreibtische anzündete, fiel sein Blick auf die Briefe, das Kästchen mit der Waffe, den Sekt ...

„Lächerliche Komödie,“ murmelte er zwischen den Zähnen. Doch halt, der Sekt ... er würde der Erschöpfung gut thun. Er entlockte die Flasche und reichte der Frau das Glas. Sie nippte, er redete ihr zu, wie einem tranken Kinde. Langsam kam etwas Farbe in ihre Wangen. Dann nahm er das Kind von ihrem Arm. Es war ein ungefähr ein Jahr altes Bäckchen, ein schönes, rosiges Kind. Fest war der Kleine in warme Lächer verpackt. Kurt sah es, und tiefe Rührung bemächtigte sich seiner. O Mutterliebe, bis zum letzten Augenblicke um den Liebling besorgt! Selbst auf dem Todeswege sollte das runde, warme Körperchen kein kalter Lufthauch treffen! Das Kind hing leise an zu weinen.

„Was ist?“ wandte er sich besorgt an die Frau.

„Wenn ein wenig Milch da wäre: er hat Hunger,“ entgegnete diese.

„Holla, Frau Keller! Aufstehen, Milch wärmen für das Kind!“ wedte er seine Wirtin.

„Legen Sie sich schlafen, Herr Werner,“ entgegnete diese, im Glauben, der Herr habe ein Kästchen mit heimgebracht.

„Beste Frau Keller, es ist mein Ernst; ich bringe Ihnen Einquartierung!“

Die Frau fing an zu rumoren und erschien bald im Zimmer ihres Logisherrn.

„Sorgen Sie für diese Dame und das Kind. Morgen mit dem Frühesten bin ich wieder da.“

Er strich dem Kinde leicht über die silberblonden Härchen, nickte der jungen Frau, die wie im Traume dasah, freundlich zu, und verließ das Zimmer. Seine Wirtin folgte ihm.

„Ich bitte Sie, Herr Werner, wer ist das süße Geschöpf mit dem Goldlöckchen?“

„Ach, Frau Keller, nur Ruhe und nichts fragen. ... Bringen Sie die Dame zu Bett, verjagen Sie das Kind, es soll Ihr Schaden nicht sein.“

Er zog den Leberzieher an. In der Brusttasche raschelte es. Es waren seine Abschiedsbriefe und das Couvert mit dem Begräbnißgeld. Den Revolver hatte er verschlossen.

Die Nacht brachte Kurt in einem Hotel zu, doch fand er wenig Schlaf. Nun galt's, zu arbeiten und zu sorgen. Man rettet nicht zwei Menschen vom Tode, um sie von Neuem der Verlassenheit und Verzweiflung zu überlassen. Diese Geschöpfe waren nun sein und seiner Sorge anvertraut. Tausend Gedanken durchkreuzten sein Hirn. Man konnte arbeiten, man konnte sparen, man konnte vorwärts kommen. Er fühlte eine mächtige Schöpfkraft in sich. Das Wenige, was von seinem Vermögen übrig geblieben war, ersah er als ein großes Gut. Sein Gehalt war auch nicht zu verachten. Wunderbar! Was ihm für sich allein zu wenig dünkte, schien ihm nun ausreichend für Drei.

Nach vor Tagesgrauen betrat er seine Wohnung. Aus Frau Keller's Küche drang der Geruch von frischem Kaffee. Sie kam so schnell, als es ihr behaglicher Körperumfang zuließ, herbeigeeilt, als sie ihn kommen hörte.

„Wie ist es gegangen?“ fragte er.

„Jetzt schlafen sie Beide prachtvoll. Doch erst konnte das Frauchen nicht zur Ruhe kommen. Vor einem halben Jahre den Mann verloren und jetzt bei der Wank der paar Spargroschen, die ihr Leben freisetzen. Arm und schwach, zu stolz zum Betteln, zu gewissenhaft zum Borgen. ... Lieber Gott, das Herz könnte einem zerbrechen.“ ... Sie seufzte tief auf.

Kurt betrat auf den Fußspitzen das Zimmer. Da lagen in süßem Schlummer Mutter und Kind. Das zarte Madonnengeicht der Mutter war tot überhaucht, es lag fast der leichte Schimmer eines Lächelns um den weichen Mund. Um des Kindes Schläfen träufelten sich die Tränen. Kurt stand und schaute und konnte sich nicht satt sehen. Ohne sein Dazukommen trieben jetzt Beide kalt und star in dem unfauberen Wasser des Großstadtflusses. Der Gedanke durchschauerte ihn. War's möglich, daß auch er sein Leben hatte von sich werfen wollen? Das Leben, das so unfügig reich und

glücklich machen konnte? Dies gottbegnadete Leben, das ihm verdrängte, zwei junge Seelen von Tod und Verderben zu erretten? Erschüttert trat er an's Fenster. Der ganze Himmel war goldroth überflammt. Die ersten Sonnenstrahlen huschten über die Giebel und Dächer. Kurt faltete stumm die Hände. Eine tiefe Daseinsfreude, eine reine Glückseligkeit durchfluthete ihn. Der neue Tag brach an.

### König kommt!

Eine heitere Geschichte aus Bayern. Von A. R. August.

Es war im Jahre 1876, als ich noch Reisender einer Wein-Groß-Handlung war und als solcher nach dem fleckigen „Schillingssfürst“ kam. Selbstredend machten wir mit großen Etablissementsbesitzern Geschäfte, aber die Herren Großgrundbesitzer und speziell flotte Grafen und Fürsten waren unsere Lieblingskunden. In Schillingssfürst sollte ich dem Grafen Glodwig Hohenlohe = Schillingssfürst meine Weinsorten zum Kaufe anbieten. Der Graf war zu Hause, hatte aber diesen Tag sehr viele Reichsgeschäfte zu erledigen, daß er mich leider nicht empfangen konnte. Es schien dem alten Herrn sehr leid zu thun, denn sein Sohn Ernst wurde vom Papa beauftragt ihn persönlich zu entschuldigen. Ernst erlebte sich seines Auftrags ganz vortrefflich. Er blieb die übrige Zeit des Tages und des Abends bei uns und wußte allerlei Anekdoten mit uns zu treiben. Er stand ungefähr in meinem Alter, dadurch wurden wir ihm in und befreundet. Wir verlebten einen herrlichen Tag. Die Bürger von Schillingssfürst und Dohmbühl (der Eisenbahnstation) feierten ihr jährliches Vogelschießen, natürlich war da an ein Weggehen nicht zu denken. Wir führten uns mitten in den Strudel, nein.

Es war ein buntes Durcheinander, ein fröhliches Leben und Treiben ohne Ende, zumal das Wetter ein herrliches war. Hunderte von Menschen hatten sich eingefunden, um an dem Volksfeste regen Antheil zu nehmen, jeder hatte seinen Spaß für sich, auch wir unsern. An diesem Feste nahmen außer dem Erbprinzen Ernst v. Hohenlohe-Schillingssfürst, auch noch der Kammerdiener, Leibjäger, Forstinspektor, Förster, Gendarmenmeister, Bürgermeister, die anderen Honoratioren der Behörden und selbst die Eisenbahnbeamten der Station Theil. Es war eine frohe Schaar, ein lustiges Wölkchen bei einander, ja fast wie in einer Familie. Wie wir nun alle so in der größten Lustbarkeit waren, erscheint plötzlich athemlos der Telegraphenbote mit einer Depesche in der Hand, die er seinen, sich mitten im Volkschaufen belustigten Chef, den Herrn Bahnhofs = Inspektor überbringt.

Schnell öffnet der Herr Inspektor die Depesche, entsetzt springt er empor und sagt nur die Worte: „König kommt mit dem nächsten Schnellzuge.“ Diese paar Worte brachten eine heillose Verwirrung unter das Volk und Alles lief kreuz und quer durcheinander. Der Bürgermeister eilte nach Hause, um sich in vollen Wäsche zu schmeißen. Der Erbprinz ließ seinen hohen Vater durch den Leibjäger benachrichtigen. Der Gendarmenmeister postierte sich auf der Eisenbahnstation, um allenfalls ein Assistent auf den König abzuwenden. Der Herr Stationschef legte seine Uniform an und hatte gespannt auf den in kurzer Zeit eintreffenden Schnellzug. Bald kam der Fürst Glodwig von Hohenlohe-Schillingssfürst in seiner Staats-Karosse mit dem Leibjäger herangefahren, um den lieben Landesfürsten nach seinem Schloß zu begleiten. Mittlerweile hatte sich die ganze Bevölkerung am Bahnhof versammelt, ganz und gar auf das Fest vergessend, um nur einen Blick auf das Gesicht des Königs werfen zu können.

Schillingssfürst ist ein kleines Fleckchen im Bayernlande, zwischen Crailsheim und Nürnberg (Station Dohmbühl) gelegen, der Schnellzug hält nur deswegen dort an, weil es der Stammsitz der Hohenlohe ist. Der Schnellzug lief mit der bekannten Pünktlichkeit in die Station ein, der Bürgermeister schlich sich in die Brust, sich seines hohen Amtes und des vielleicht zukommenden Ordens bewußt, der Herr Bahnhofs = Inspektor stand ehrerbietig zurück, während auf den Schaffner, der das Coupe 1. Klasse öffnen sollte. Die ganze Volksmasse war bereit mit den Worten auf den Lippen: „Hoch dem König!“

Der Zug stand, der Schaffner öffnete mit Behendigkeit die Coupees und rief: „Dohmbühl-Schillingssfürst!“

Nur ein Mann entsieg dem Zug und zwar ein ganz einfach aussehender Mensch. Er trat direkt auf den mit der roten Dienstuniform versehenen Herrn Bahnhofs = Inspektor zu und, beide Arme entgegenstreckend, rief er: „Guten Abend lieber Herr von ... mein Name ist König.“ Ein heiteres Gelächter anstatt der Hochruf erscholl vom Perron. Der Herr von Hohenlohe mußte wohl oder übel abziehen und der angemessene König konnte gar nicht begreifen, was alle diese riesenhaften Ovationen bedeuten sollten. Bald sollte es sich auflären. Wie bei den Sehern der Druckfehlerzeitung oftmals Entsetzliches leitet, so rief hier der Telegraph eine wahre Explosion unter einer Volksmasse hervor. Die Geschichte endete mit der Abhebung des Herrn Königs.

Am frohesten von allen war der Herr Bürgermeister, daß er keine Rede zu halten brauchte, er wäre heute entschieden steden gelieben. Auch war sein abgeschabter Rock, seine vergilbte weiße Weste und die bunte Kravatte durchaus nicht hoffähig. Der Herr Gendarm und die Herren Förster aber waren froh ihre Regelpartie zu beenden.

Herr König war zum Assistenten in Nürnberg befördert worden und wollte gerne einmal seinem alten Freunde, dem Bahnhofs = Inspektor in Dohmbühl = Schillingssfürst, einen Besuch abstatten. Er erhielt einen kurzen Urlaub, nur um einige Stunden dort verbleiben zu können. Um seinen Tagdienst in Nürnberg nicht zu verjäumen, fuhr er mit dem Abend Schnellzug nach Dohmbühl, so daß er mit dem Frühzug bereits in Nürnberg wieder eintreffen konnte. Der Urlaub wurde ihm kurz, ehe der Zug abging, ertheilt und so kam es, daß er zum Telegraphen-Apparat und seinen Freund in Dohmbühl benachrichtigte, daß er mit dem nächsten Schnellzug ihm eine Visite abstatten werde. In der Hitze des Gedächtnisses vergaß er seinen Vornamen beizusetzen. Dadurch rief die Depesche eine so große Verwirrung hervor. Er hatte nur telegraphisch: „König kommt mit dem nächsten Schnellzug.“

Selbst unser lieber Herr Bahnhofs-Inspektor hatte keine Ahnung, daß sein Jugendfreund Assistent in Nürnberg sei, er wußte ihn immer noch in München. Da damals König Ludwig sehr viel im Lande herumreiste und oft unangemeldet wo heringekommen kam, wurde diese Sache für ernst genommen.

Das Vogelschießen hatte zwar sein Ende erreicht, aber den ganzen Abend und fast die halbe Nacht hindurch ertönten von den verschiedenen Stammtischen hoch auf hoch dem neuen König. Diesem lieben Freund kam doch der Spaß etwas hoch zu stehen, abgesehen von dem vielen Wein, den er aufzuhaben ließ, löstete ihm der telegraphische Fehler noch zuletzt seine Stellung.

Die Pariser Frauenbastille. Das berühmte Gefängniß Saint Lazare wird abgebrochen.

Eine kurze Zeitungsnotiz gab neulich bekannt, die französische Budget-commission habe den Abbruch des Frauengefängnisses von St. Lazare beschlossen. Diese wenigen Worte fanden lebhaften Widerhall im Herzen aller Pariserinnen, die wissen oder wenigstens ahnen, was St. Lazare bedeutet, die einmal darüber nachgedacht, daß auch sie mit den alten Mauern dieser Frauenbastille Bekanntschaft machen könnten, daß nicht nur Schuld und Verbrechen, sondern ein Verdacht bereits, ein polizeilicher Mißgriff sie dorthin auslieferet.

Saint Lazare hat drei Abtheilungen, die entweder zur Zwangs-erziehung eingeliefert oder für ein Verbrechen verurtheilt sind. Sie bilden die lärmendste und schwerst zu behandelnde Abtheilung der Gefangenen. Nicht wenige sind erblich belästigt, Kinder von Alkoholikern, mit bösen Neigungen behaftet, unbotmäßig, verlogen, lasterhaft. Manche, mit ihrem niedergebückten Schädel, den vorspringenden Unterkiefern, den absteigenden Ohren tragen geradezu den Verbrecherstempel zur Schau.

Die „Jugendlichen“ machen auch am häufigsten Bekanntschaft mit den Karzern von St. Lazare, wo sie in Einzelhaft über ihre Verfehlungen nachdenken müssen. Die Zellen haben jedoch nichts Schreckhaftes; es sind ziemlich geräumige Zimmer mit Feldbett, Sessel, einem Oberlichtfenster und gewöhnlichen Wänden.

Die zweite Section umfaßt die erwachsenen Frauen, die irgend eines Vergehens gegen das gemeine Recht angeklagt oder überwiesen sind. Diese Zwitternatur der Section 2 ist un-

gemein verderblich. Man wirft hier die Spreu mit dem Weizen zusammen, die Angeklagten und die Schuldigen. Ein ganz verhängnißvoller Mißgriff. Man bedenke doch, daß unter den Angeklagten sich stets Unschuldige befinden, daß die Anlässe zur Beschuldigung aller verschiedener Art sind, daß man hier eine Geschäftsfrau, die Bankrott machte, eine Marktfrau, die eins über den Durst getrunken, eine Händlerin, die den Polizisten einen Esel genannt, mit Frauen, die der Hehlerei, schweren Diebstahls, des Mordes angeklagt sind, zusammenwirft. Und diese erzwungene Gemeinschaft dauert nicht Tage, sondern Wochen, Monate, so lange die Untersuchungsdauer währt.

Die Unschuldigen, Schuldigen und bis zu zwei Monaten Verurtheilten sind sozusagen alle in derselben Hürde untergebracht, die einen bewohnen gemeinsame Säle, die anderen, Bemittelten, können sich kleinere Gassen leisten, in denen sie zu nur vier und fünf haufen. Man nennt letzteres System „La pistole“, wohl, weil früher für Benutzung dieser kleineren Räume monatlich eine Pistole (10 Franken) entrichtet wurden, während man heute dieses Vorrecht täglich pro Person mit 20 Centimes bezahlt.

Man stelle sich jedoch eine Journalistin, die unter Verhaftung steht, vor, eine Frau der Gesellschaft, die wegen Ehebruchs angeklagt ist, ein junges Mädchen, das im Bon Marche einen Meter Band stahl, und die mit der weiblichen Hebe Frankreichs, mit Gewohnheitsbedürfnissen, mit den ungewohnten Gevatterinnen des Frau-bourg St. Antoine, den in alle Schliche eingeweihten schweren Verbrecherten in täglicher Berührung sind!

Obgleich das Sprechen möglichst beschränkt wird, finden die Gefangenen dennoch die Mittel, mit einander zu verkehren, man flüstert, raunt, schreibt sich Briefchen, und Nachts in den Schlafkammern, die zum Theil sehr eng und unangenehm sind, findet sich stets eine Scherezeche des Laifers, um ihre Heldenthaten zu erzählen und die Unschuldigen, die weniger Verdorbenen mit in den Abgrund zu reißen.

Es ist ein öffentliches Geheimniß, daß gewisse Frauen ihre Einkunterung in St. Lazare benutzen, um unter den Jungen, Hübschen, Leichsinigen ihrer Genoffinnen neue Rekruten für das Laifer anzumerben.

Nicht genug mit diesen Schrednissen hat man St. Lazare noch mit einer dritten Section belastet, die sein übles Renommee vollendet. Man interniert dort alle Frauen, welche in die Reihe der Sittenspolizei gefallen. Wie in jeder großen Stadt, sind diese Opfer äußerst zahlreich.

In Bezug auf diese Polizeigefangenen verdient St. Lazare vor allem den Namen einer Frauenbastille. Denn das Gesetz giebt absolut keine Handhabe für ihre Gefangennahme, es sei denn, daß sie öffentlichen Standal veranlaßt, die Polizisten beleidigt und sich zur Wehr gesetzt haben. Von den Polizisten aufgegriffen, werden sie von einem Polizeibeamten — nicht etwa einem Richter — verhört, haben keinen Vertheidiger, können keinen Zeugen ihrer Unschuld citiren, auf alle Fälle nach St. Lazare geschickt.

Recht und Gesetz haben nichts dabei zu suchen, alles geschieht nach polizeilicher Willkür, nach Belieben. In der Hand jenes einen, unverantwortlichen Beamten liegt das Schicksal von tausenden französischer Frauen.

Wer einmal in der Section 3 von St. Lazare war, pflegt öfter wiederzukommen. Den Stammgästen erscheint der Aufenthalt zuletzt nicht mehr so fürchterlich. Man hat eine, wenn der Winter naht und der Beutel schlaff ist, sagt sich: „Ich will mich aufmachen nach meinem Ritterraut von St. Lazare“, und sie sucht eine Gelegenheit sich feldnehmen zu lassen.

St. Lazare war, wie sein Name andeutet, ein Lazarenkloster, und hier hat seiner Zeit der edle Vincenz von Paula gewohnt, der die Hinfälligen in Frankreich schuf. Später diente das Kloster als Gefängniß für leichtsinnige, junge Uebige, die bei Lebzeiten ihrer Erzeuger die Titel und Renten bereits vorwegnahmen und ihr einst zu erwartendes Patrimonium verschleuderten. Seit 1794 ward St. Lazare ein Frauengefängniß, in dem man, auch fogar im inneren Dienste, Männer und daneben nur weibliche Wärterinnen verwandte. Seit 1830 sind die Männer auf die Außenposten, z. B. des Thirivarts, beschränkt. Die Jahrhunderterte, welche auf diesem sorgenvollen Bau lasten, tragen nicht gerade dazu bei, ihn in hygienischer Beziehung empfehlenswerth zu machen. An diese Steine heftet sich

auch manch blutige geschichtliche Erinnerung: hier war der Poet Andre Chénier eingekerkert, hier haben die Opfer der Schredensherrschafft gezittert, die Höfe von St. Lazare haben Blut getrunken; unter ihren Fliesen liegen Leichen.

Mit grauer Regelmäßigkeit rollt ein Tag wie der andere in St. Lazare vorüber. Gewöhnlich sind in allen 3 Sectionen an 900 Gefangene vereinigt. Um 16 Uhr im Sommer, um 7 Uhr im Winter stehen die Gefangenen auf, machen eine kurze Toilette, verrichten ein kurzes Gebet, essen eine Suppe und gehen an die Arbeit, die sie in mehreren Werkstätten verrichten, und die fast ausschließlich in Näharbeit besteht. Um 12 Uhr giebt es Mittagbrot, dann eine Stunde Freizeit, wieder Werkstättenarbeit, um 5 Uhr das Abendessen, wieder eine Stunde Freizeit, Gebet und um 18, 8 Uhr heißt es zu Bett gehen.

Eine nicht gerade aufregende Tageseinteilung. Auch der Speisezettel enthält keine großen Lebertraktionen: zweimal wöchentlich Rindfleisch, sonst Erbsen, Reis, Bohnen, Brot und Wasser. Doch verfügen die Gefangenen über die Möglichkeit, ihre Lage zu verbessern. Sie arbeiten, und ihre Arbeit wird bezahlt. Die Hälfte des Verdienstes fällt dem Unternehmer zu, der das Material zu liefern, die Werkstätten zu heizen und erleuchten hat, der Rest gehört den Gefangenen, die allwöchentlich einen Theil des Verdienstes ausgezahlt erhalten, das übrige jedoch ansammeln lassen müssen, um beim Verlassen des Gefängnisses nicht völlig mittellos dazufinden.

Weil die weltlichen Wärterinnen mit den Gefangenen nicht fertig werden, hat man die Schwestern Maria-Joseph auch nach Verweltlichung der anderen Gefängnisse und der Hospitäler in St. Lazare belassen.

Die Gefangenen von St. Lazare benutzen auch die katholische, die protestantische und die israelitische Kapelle, die hier eingerichtet; sie gehen dort als eigenem Antrieb beten, was die gefangenen Männer, selbst wenn es ihnen Bedürfnis, gar nicht wagen würden.

In der schuldigen Frau ist überhaupt die Weichheit des Gemüths der Angelpunkt, von dem aus sie wieder zu heben ist. Die angeklagten oder verurtheilten Mütter in St. Lazare dürfen ihre kleinen Kinder dort behalten, und diese Kinder sind ein Segen für die Gefangenen, der Gegenstand ihrer Freundschaft, ihrer guten Gefühle, oft ihre Rettung.

St. Lazare ist auch das einzige Pariser Gefängniß, das einen Tauffeier enthält, die die Anstaltsgeistlichen haben hier manchen Taufakt vorgekommen.

Außer dem Geistlichen und Advokaten begehen die Gefangenen noch dem Arzt. Es ist unendlich zu bedauern, daß die Regierung, der heut allein in Paris 70 Arztinnen zu Verfügung stehen, die medizinische Behandlung gerade der Inhaftirten immer noch Männern anvertraut.

Man kann es unter diesen Verhältnissen Wunder nehmen, daß die Nachricht des geplanten Abbruchs von St. Lazare ein Echo unter den Frauen Frankreichs gefunden, daß sie auf ein Neuregelung des Gefangenenwesens rechnen und hinsichtlich St. Lazare der Deputirtenkammer die Bitte aussprechen: „Erlöse uns von dem Uebel!“

### Ein Retter in der Noth.

Beim Uebergang über die Au Jouffroy in Paris fiel ein Mann z Boden und wäre um ein Haar von einem Wagen zertrümmert worden. D man ihn für betrunken hielt, brach ihn ein Polizist zur Wache. Sie stellte sich heraus, daß man es mit einem von Hunger und Kälte auf's Außerste erschöpften Menschen zu thun hatte. Er nannte sich Gend Desjardins und gab seine Adresse an Bei der Nennung dieses Namens stutzte der Commissär.

„Sind Sie der Tapfere, der bei der schrecklichen Bajardbrände so viel Menschenleben gerettet hat?“ fragte er den Unglücklichen. „Der bin ich in de That!“ erwiderte Desjardins. „Ad Biquet und der Kutscher Georges hielten viele Personen aus den Flammen heraus.“ Ja, ja! ich besinne mich! sagte der Commissär. „Sie waren gerade in der Rue Jean Guouin, als de Auf-Feuer“ erscholl und der Baza in Flammen aufging. Sie sind Dader von Profession. Sie führten in das brennende Gebäude und trugen die Leute heraus. Wohl an zwanzig Mal wauerten Sie sich in das Flammere Meer, bis Ihre schweren Brandwunden Sie an weiteren Opfermuth hinderten. Sie verschwand damals, ob Ihren Namen genannt zu haben. Un erst ein paar Tage später gelang es durch einen Zufall, Sie ausfindig zu machen. Hat man Sie nicht für Jh Thaten belohnt?“ — „O ja, ich erbie eine silberne Medaille. Ja, ich soll fogar decorirt werden!“

„Aber warum trauen Sie nicht da dreifarbiges Band, wie es Jhr gute Recht ist?“ — „Das möchte schön aus sehen!“ erwiderte Desjardins. „I sehe wie ein Stroch aus, so bin i heruntergekommen, durch Kranke und Arbeitslosigkeit! Ein Grenze chen auf Lumpen! Das geht nicht an Der Commissär entließ den merkwü digen Menschen mit einem kleine Geldgeheim und fandte sofort eine Specialbericht über Desjardins an de Minister. — Etwas hat, will ur dünkten!“